Zett 31/2016

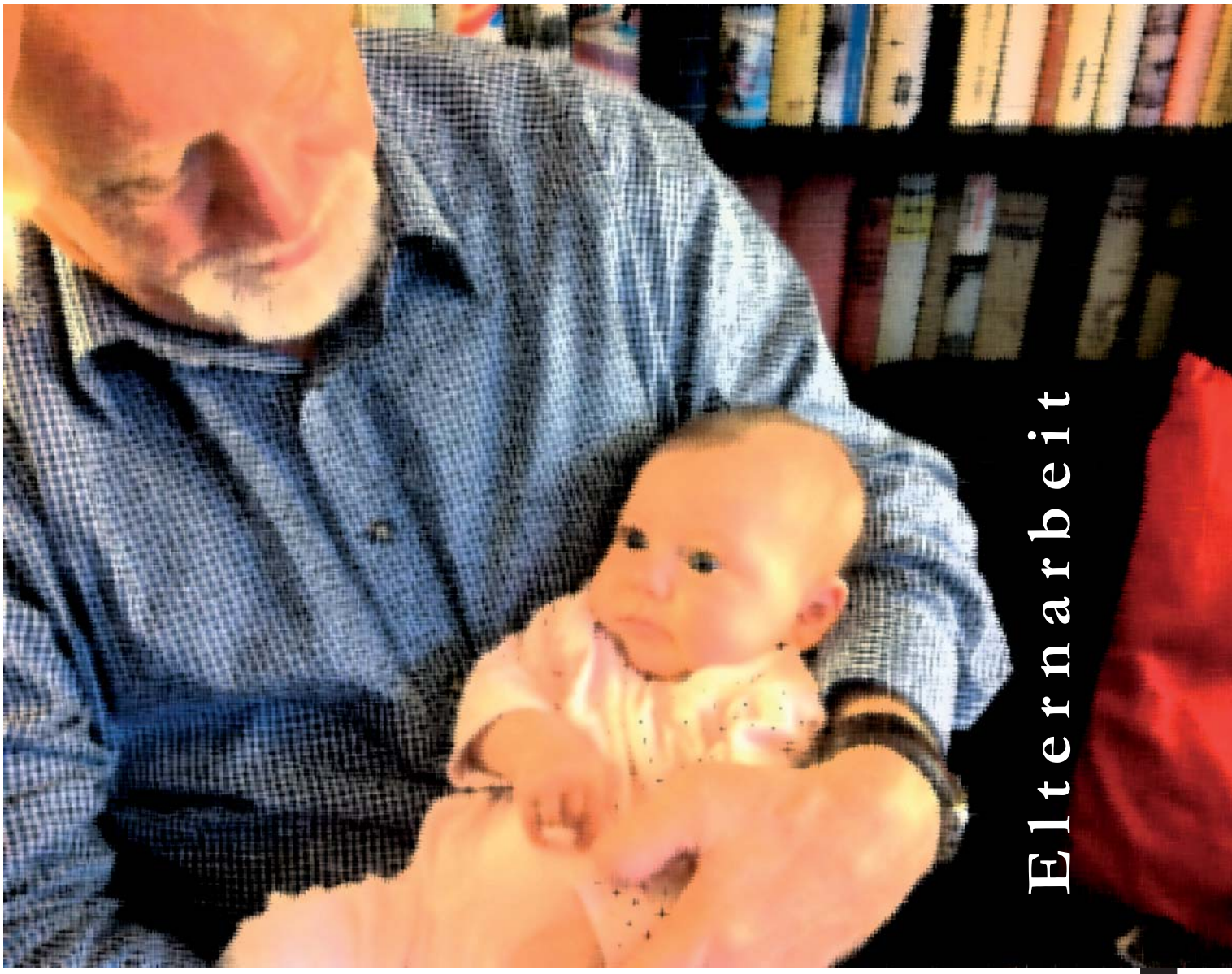
Zett

Zeitschrift des Zentrums für Lehrerfortbildung

Gesetz S.4
Gesetzliche Bestimmungen für die schulische Elternarbeit

Festvortrag S.11
beim 25. Sachsentreffen in Mediasch am 19.09.2015

Eltern S.18
die dauernd um ihren Nachwuchs kreisen... Pro und Kontra



Elternarbeit

Revista „Zett" („Die ZfL des ZfL") este editată de Centrul pentru Formarea Continuă în Limba Germană (CFCLG), cu sediul în Casa Schuller din Mediaş, judeţul Sibiu (în imagine).

CFCLG funcţionează în subordinea Ministerului Educaţiei Naţionale şi are ca domeniu de activitate perfecţionarea pe plan naţional a personalului didactic care predă în limba germană - de la grădiniţă până la liceu - şi a profesorilor de limba germană ca limbă modernă. Revista se adresează acestor categorii de cadre didactice. Ea apare de două ori pe an şi se editează în limba germană. Unele informaţii se publică în limba română (pag. 2).

Adrese ale CFCLG:

- sediul: P-ţa Regele Ferdinand nr. 25, 551002 Mediaş
tel./fax: 0269-831724

- biroul de la Sibiu: str. Turismului nr. 15 (în Casa Corpului Didactic), 550020 Sibiu
tel./fax: 0269-214154

- filiala Timişoara: str. I. Nemoianu nr. 5 (la internatul Lic. T. „N. Lenau"), 300011 Timişoara
tel.: 0725-931279

www.zfl.ro
zfl@zfl.ro

Anmeldungen für Veranstaltungen des ZfL unter

www.zfl.ro

Numărul actual al revistei CFCLG

Tema ediţiei de faţă este colaborarea şcolii respectiv a dascălilor cu părinţii elevilor. Revista cuprinde texte referitoare la cadrul legal din România, la reguli generale de comunicare cu părinţii, chestionare realizate în grădiniţe şi şcoli, dar şi reflecţii vizavi de interferenţele de roluri ale unor persoane care sunt în acelaşi timp dascăli şi părinţi.

Un text amplu redă prelegerea ţinută la Întâlnirea saşilor transilvăneni la Mediaş în 19.09.2015 de către Thomas Şindilariu, arhivar în Braşov. Se regăsesc aici aspecte ale istoriei şcolilor saşilor precum şi aspecte ale unităţilor de învăţământ cu predare în limba germană din zilele noastre, ce duc mai departe tradiţia celor săseşti sau a altor regiuni populate de grupuri vorbitoare de limba germană, şcoli apreciate de părinţii români pentru calitatea educaţiei şi culturii „nemţeşti", de care pot profita copiii lor. Aceste şcoli se confruntă de mai mulţi ani cu lipsa cadrelor didactice vorbitoare de limba germană.

Asociaţia CFCLG/ZFL Verein

Aufgabe des CFCLG/ZFL-Vereins („Asociaţia CFCLG/ZFL") ist die Unterstützung der Tätigkeiten des Zentrums für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache (ZfL) und der Lehrkräfte zwecks Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung im deutschsprachigen Unterricht in Rumänien.

Der Verein unterstützt Fortbildungsveranstaltungen des ZfL, die Förderung eines modernen, realitätsbezogenen Unterrichts, die Arbeit deutschsprachiger Lehrkräfte, die Ausstattung von Räumen zu didaktischen Zwecken, die Zusammenarbeit des ZfL mit anderen Einrichtungen im Bereich der Fortbildung, die Förderung lebenslangen Lernens zunutzen der Zivilgesellschaft.

Der **Leitungsrat** tagt grundsätzlich in den Monaten August, November und Juni. Die **Vollversammlung** wird im April einberufen.

Leistungen für Mitglieder
Mitglieder des CFCLG/ZFL-Vereins erhalten das Programmheft des ZfL und die Zett an ihre Privatadresse geliefert.

www.zfl.ro/verein
E-mail: zfl.verein@gmail.com

Postanschrift
Centrul pentru Formarea Continuă în Limba Germană
Asociaţia CFCLG/ZFL

str. Turismului 15
RO-550020 Sibiu

Tel./Fax: 0040-269-214154

Vereinsmitglieder
Bottesch Martin
Câmpean Liliana
Creţulescu Radu
Goşa Marius
Hermann Adriana
Mihaiu Tita

Wir danken für Spenden im Jahr 2015:
Hermann Adriana - 505 Lei
Mihaiu Tita - 1890 Lei
Rampelt Maria - 500 Lei

Konto
Asociaţia CFCLG/ZFL
Banca Comercială Română S.A.
Sucursala Nicolae Bălcescu Sibiu
IBAN:
RO27RNCB0232141764510001
SWIFT: RNCBROBU

*Das **Schwerpunktthema** dieser Nummer:*

Elternarbeit

„Die acht Rollen von Eltern“ betitelt Gabriele Krichbaum ihren Text in der Zeitschrift Grundschule 10/1998. Viel hat sich in der Landschaft der Mütter und Väter seitdem nicht geändert - vielleicht gibt es inzwischen einige neue Tendenzen und Bezeichnungen für das Elternverhalten mehr, z. B. „Helikoptereltern“.

In ihrer Rolle als **Mitwirkende** brauchen Eltern Information, um sich an Entscheidungen beteiligen zu können. Als **Helfer, Sponsoren und Organisatoren** unterstützen Eltern das Schulleben. Sie sind gleichberechtigte **Partner** der Schule und haben eventuell Vorstellungen über Erziehungsideale, die von denen der Lehrpersonen abweichen. Sie sind **Hilfslehrer**, wenn sie ihre Kinder bei den Hausaufgaben betreuen. Sie sind **Kunden** der Schule, liefern Kinder ab und entwickeln Ansprüche betreffend Arbeitsweise und Ergebnis. Eltern sind aber auch **Egoisten**, sie interessieren sich lediglich für ihr eigenes Kind und weniger für die Klassengemeinschaft. Sie sind **Gegner**, kontrollieren, kritisieren, beurteilen und mischen sich ein. Schließlich gibt es auch die Eltern, die die Rolle der **Abwesenden** übernommen haben: „Die es am nötigsten hätten, sind wieder einmal nicht da.“ Das haben sicher viele Lehrerinnen und Lehrer schon behauptet.

Lehrerrollen werden im erwähnten Beitrag nicht thematisiert - doch jeder Lehrer weiß, es gibt viele davon. Die Frage danach stellt sich in Zusammenhang mit der Elternarbeit schon. Welche Rollen übernehmen Lehrer Eltern gegenüber? Eines steht fest: Sie dürfen sich nicht für eine einzige Rolle entscheiden, sondern müssen abwägen, welche gerade passt. Sie stellen nämlich in der Gleichung Lehrer-Eltern die Stärkeren dar, die Professionellen, die qualifiziert sind, sich weiterbilden können und für Niveau auch in der Elternarbeit zuständig sind.

Laut Krichbaum können Lehrer nicht allein dafür verantwortlich sein, dass eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Eltern zustande kommt. Eltern müssen ebenso Bereitschaft dazu mitbringen.

Der Aufwand für die Lehrerin muss im Verhältnis zur Wirkung stehen, sagt Krichbaum, und das alles geschieht nicht von selbst, sondern muss geduldig aufgebaut werden, wobei die ersten Begegnungen entscheidend sind.

Was Gesetz ist, was Lehrer bewegt, was wichtig wäre, um einen klaren Rahmen für die Elternarbeit zu gewährleisten, welche weiterführende Literatur in unserer Bibliothek zur Verfügung steht u. a. m. lesen Sie in den Beiträgen dieser Ausgabe.

Die Zett 31 bringt außerdem die Schriftfassung des Festvortrags beim 25. Sachsentreffen in Mediasch am 19.09.2015, ein Treffen, das unter dem Motto „Bildung“ stand. Der Vortrag widmet sich teils der siebenbürgischen Schulgeschichte, teils aktuellen Themen, die deutschsprachige Schulen in Rumänien betreffen.

Adriana Hermann

Literaturnachweis

Krichbaum, Gabriele - **Die acht Rollen von Eltern**. In Grundschule 10/1998, S. 8-10

Stellenausschreibung Temeswar

Für die Zweigstelle Temeswar des Zentrums für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache wird ab dem 1. September für ein Jahr die Stelle eines Seminarleiters ausgeschrieben. Voraussetzungen: Deutschlehrerausbildung, 2. Grad, Unterrichtspraxis in Rumänien.

Bewerbungen mit Motivationsschreiben, Studiendiplom und Lebenslauf können bis 1. Mai per Mail, zfl@zfl.ro,

oder per Post an das ZfL geschickt werden:

Centrul pentru Formarea Continuă în Limba Germană, CFCLG/ZfL
Piaţa Regele Ferdinand 25
RO-551002 Mediaş

Gesetz

Gesetzliche Bestimmungen
für die schulische Elternarbeit

von **Monika Hay**, *Schulinspektorat Hermannstadt*

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Elternarbeit im rumänischen Unterrichtswesen finden sich größtenteils im Unterrichtsgesetz (**Legea Educaţiei Naţionale Nr. 1/2011 cu completările şi modificările ulterioare**), in der Schulordnung (**Regulamentul de organizare şi funcţionare a unităţilor de învăţământ preuniversitar - OMEN Nr. 5115/2014**), sowie im Ministererlass, der die Tätigkeit des Klassenlehrers regelt (**OMECI Nr. 5132/2009 - Prevederile metodologice privind organizarea şi desfăşurarea activităţilor specifice funcţiei de diriginte**).

Im Unterrichtsgesetz sind allgemeine Vorgaben für die Zusammenarbeit zwischen schulischen Einrichtungen und gesetzlichen Vertretern der Kinder (meist die Eltern) formuliert. Unter anderem ist hier das Recht festgehalten, mit Eltern in der Unterrichtssprache zu kommunizieren - was in unserem Fall bedeutet, dass deutschsprachigen Eltern auch offizielle Schreiben in deutscher Sprache zugestellt werden können. Außerdem wird auch Bezug auf das Mitbestimmungsrecht im Falle der Wahlfächer oder der Teilnahme am Religionsunterricht genommen.

In der Schulordnung beziehen sich mehrere Kapitel detailliert auf die Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern. Rechte und Pflichten der Eltern, Elternvertretungen auf Klassen- und Schulebene werden hier behandelt. Von Interesse könnten diesbezüglich Regelungen sein, die besagen, dass:
- Eltern nur Informationen über das eigene Kind anfordern können;
- sie die Schule nur in bestimmten, vom Gesetz vorgesehenen Situationen betreten dürfen;
- im Falle eines Konflikts zwischen Eltern und Schule/Lehrern Beschwerden in hierarchischer Reihenfolge (Schulleitung, Schulinspektorat, Ministerium) eingereicht werden müssen;
- Eltern die Verpflichtung haben, monatlich den Klassenlehrer zu kontaktieren;
- sie für materielle Schäden, die ihre Kinder verursacht haben, haftbar gemacht werden können.

Desgleichen ist Eltern jedwelche Form physischer, psychischer und verbaler Aggression untersagt.

Als gesetzlich vorgesehene Elternvertretungen gibt es die Generalversammlung der Eltern (alle Eltern der Klasse/Gruppe), den Elternbeirat der Klasse (**comitetul de părinţi**) sowie den Schul-Elternbeirat (**consiliul reprezentativ al părinţilor**) bzw. den Elternverein (**asociaţia părinţilor**). Als Klassenlehrer arbeitet man zumeist mit den ersten beiden zusammen und sollte daher auch formelle Vorgaben, die diese betreffen, beachten. Details liefern die Artikel 246-251 der Schulordnung. Dass Elternbesprechungen mindestens ein Mal pro Semester stattfinden müssen, ist gewiss den meisten Lehrenden bekannt. Gültige Beschlüsse können gefasst werden, wenn die Mehrheit der Anwesenden (mind. 50 % + 1) dafür stimmt, vorausgesetzt, dass mindestens 50% + 1 der Schüler durch Vater oder Mutter vertreten sind. Desgleichen ist es sicherlich kein Novum, dass Erziehern/Lehrern und Schülern das Einsammeln von Geldbeträgen für den so genannten Klassen- oder Schulfond untersagt ist.

Im 2009 erschienenen Ministererlass, der sich auf die Tätigkeit der Klassenlehrer bezieht, wurde vorgesehen, dass jeder Klassenlehrer mindestens eine Stunde/Woche eine Elternsprechstunde ansetzen muss. Auf diese Weise will man einen Rahmen schaffen, der eine Möglichkeit persönlicher Eltern- und Erziehungsberatung bietet und die Kommunikation zwischen Klassenlehrer und Eltern verbessert.

Dass Regelwerke dieser Art den Schulalltag und die Zusammenarbeit mit Eltern in gewisse, vom Gesetzgeber gewünschte Bahnen lenken, ist natürlich einleuchtend. Darüber jedoch, wie konkrete Situationen mit unzufriedenen, enttäuschten, frustrierten, wütenden oder unsicheren Eltern gemeistert oder gar vermieden werden können, sagen sie nichts aus. Dass es dafür keine Patentrezepte gibt, davon können Erzieher und Lehrer mit vielen Dienstjahren ein Lied singen. Der Frust im Umgang mit Eltern hat sicherlich schon viele junge Menschen aus dem Unterrichtswesen getrieben - wer allerdings die Geduld aufgebracht hat, um auch in diesem Bereich Erfahrungen zu sammeln, kann sicher auch diesen Bereich des Schulalltags meistern. ●

Öffnungszeiten der DLW

(Deutsch-Lernwerkstatt)

Montag, 12.30-14.30Uhr
Dienstag, 13-15 Uhr

Die Bücherlisten können auf www.zfl.ro eingesehen werden.

Der Spracherwerb in „deutschsprachigen“ Kindergartengruppen

Ergebnisse einer Elternbefragung

von *Eugenia Keresztes*, *Goga-Lyzeum, Hermannstadt*

Immer mehr Eltern möchten ihren Kindern schon ab dem Kindergarten die Möglichkeit gewähren, eine fremde Sprache zu erlernen. Dem Kindergarten mit deutscher Abteilung in Rumänien kommt dabei eine wichtige aber bei weitem keine leichte Rolle zu - er muss den hohen Anforderungen bezüglich der Vermittlung der deutschen Sprache an einsprachig rumänische Kinder gerecht werden. Die vorliegende Untersuchung aus dem Jahr 2013 in drei Hermannstädter Kindergärten verfolgte das Ziel, durch eine Umfrage (58 Fragebögen wurden jeweils von Mutter und Vater ausgefüllt.) Informationen zum Sprachverhalten der Kinder im häuslichen Umfeld zu bekommen sowie den Kindergartenunterricht in deutscher Sprache durch rumänische Eltern (n^1=116; 58 Fragebogen mal je zwei Elternteile) beurteilen zu lassen. Die Rolle der Einstellung der Eltern zum Spracherwerb wird in der Fachliteratur wenig thematisiert. Jedoch halten manche Studien Fortschritte fest: wenn die Eltern in schulische und sprachliche Aktivitäten der Kinder (Lesen, Hausaufgaben, Klassenraumgestaltung) einbezogen wurden, selbst wenn die Eltern der Unterrichtssprache nicht mächtig waren.[2] Somit gelten auch Eltern, neben dem Kindergarten, als wichtige Förderer beim Erlernen der deutschen Sprache.

Die Bildung der Eltern

Die deutsche Sprache und Kultur haben einen hohen Stellenwert in Rumänien, so dass angenommen werden kann, dass vor allem Akademiker ihre Kinder in deutsche Abteilungen schicken. Doch gab nur die Hälfte der befragten Eltern (n = 69) an, über einen Hochschulabschluss zu verfügen. Somit kann nicht mehr davon ausgegangen werden, dass sich die deutsche Abteilung nur an die Elite wendet, sie ist vielmehr für ein breites Publikum attraktiv geworden. Es hat auch positiv überrascht, dass fast die Hälfte der Eltern angegeben hat, Deutschkenntnisse zu besitzen. Jedoch schätzten die meisten befragten Eltern ihre Kenntnisse als mittelmäßig bis schlecht ein. Wenige Eltern (n = 9) gaben an, eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache besucht zu haben. Die meisten erwarben Deutschkenntnisse im schulischen Fremdsprachenunterricht, in Sprachkursen oder während Arbeitsaufenthalten in Deutschland.

Die deutsche Sprache in der Familie

Die Eltern sprechen mit den Kindern zu Hause hauptsächlich Rumänisch. Überraschend war, dass keiner von den befragten Vätern angab, Deutsch mit dem eigenen Kind zu sprechen, obwohl (n = 25) Väter über Deutschkenntnisse verfügen. Nur zwei Mütter sprachen ausschließlich Deutsch mit dem Kind, andere (n = 9) Mütter gaben an, gelegentlich neben Rumänisch auch Deutsch zu verwenden. Das lässt schlussfolgern, dass Eltern passive Kenntnisse besitzen, ihr aktives Wissen jedoch in Alltagssituationen nicht anwendbar ist.

Aufgrund der Angaben in den Fragebogen lässt sich zusammenfassen, dass nur ein Kind beim Kindergarteneintritt über muttersprachliche und ein anderes Kind über aktive Deutschkenntnisse verfügte. Weitere (n = 11) Kinder hatten Erfahrungen mit der deutschen Sprache gemacht, allerdings brachte die überwiegende Mehrheit der Kinder (n = 45; siehe Abb. 1) keinerlei Deutschkenntnisse mit. Laut Angaben der Eltern weisen die Kinder auch nach mehreren Jahren Kindergarten nur mäßige Fortschritte in der deutschen Sprache auf. Die Veränderung kann man als gering einstufen, zumal bei der Einschulung muttersprachliche Kompetenzen erwartet werden.

Festzuhalten ist, dass bis zum Ende der Kindergartenzeit das Hörverstehen dem Sprechen weit voraus ist, d. h. dass die Fähigkeit der Kinder, zu verstehen, was sie auf Deutsch hören, weiter entwickelt ist als ihre Fähigkeit, selbst Sätze

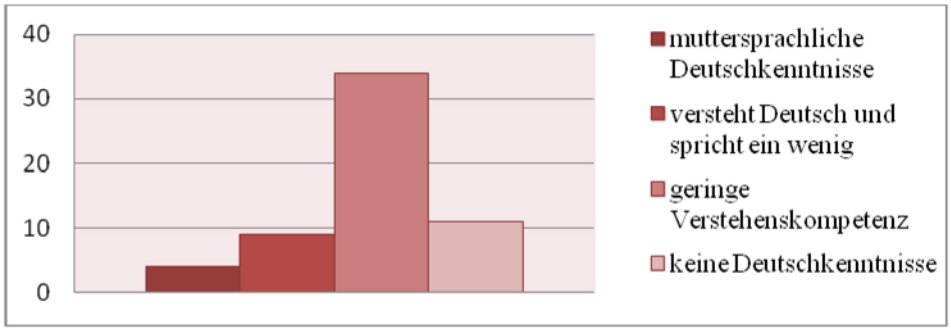
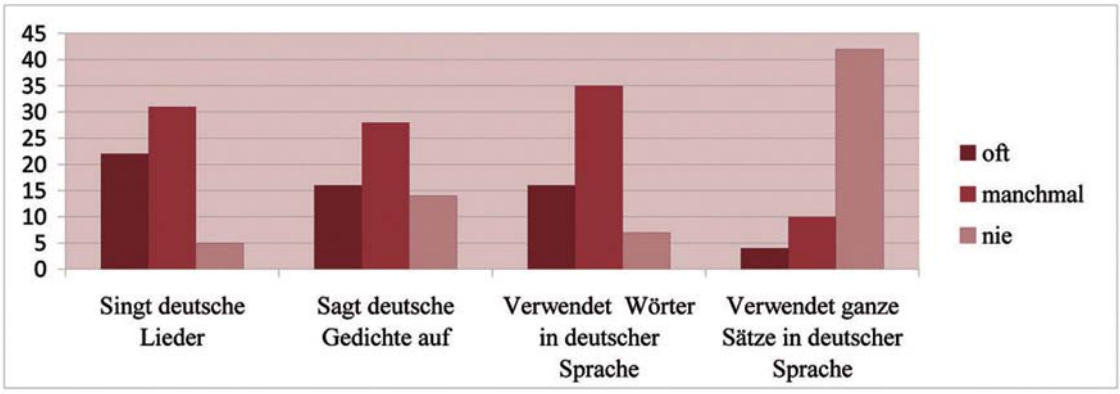


Abb. 1: Sprachkompetenz der Kinder, so wie sie von den Eltern nach einem Jahr Kindergartenbesuch wahrgenommen wurde

auf Deutsch zu formulieren. Die Sprachproduktion ist nach drei Jahren Kindergarten noch rudimentär und die Kinder sprechen untereinander kein Deutsch. Das liegt mit Sicherheit unter anderem auch daran, dass es an konkreten Anlässen fehlt, Deutsch zu sprechen. ►

Die Eltern wurden gebeten, einige Angaben zum Sprachverhalten ihrer Kinder zu Hause zu machen. Es wurde speziell nach der Häufigkeit der Verwendung von Liedern und Reimen in der Zweitsprache sowie nach dem Anteil der deutschen Sprache im häuslichen Umfeld gefragt. Einige, der sich aus dieser Frage ergebenden Antworten, fielen überraschend aus. So sangen die Kinder zu Hause bereits nach einigen Wochen Kindergartenbesuch besonders gerne Lieder in deutscher Sprache.

Abb. 2: Sprachverhalten der Kinder zu Hause



Die Kinder sprechen zu Hause in der Regel Rumänisch und bringen zu unterschiedlichen Anteilen und in unterschiedlicher Häufigkeit einzelne Elemente der deutschen Sprache in die Kommunikation ein (siehe Abb. 2). Dies stellt eine völlig normale Sprachverteilung dar, da die rumänische Sprache von den Kindern in der Regel als Erstsprache erworben worden ist und Rumänisch im rumänischen Umfeld auch ihre „starke" Sprache ist. Von den Antworten der Eltern kann abgeleitet werden, dass die Kindergärtnerinnen in ihren Gruppen gute Arbeit leisten, da die Vermittlung von Liedern und Reimen in deutscher Sprache ein wichtiger Bestandteil des Spracherwerbs ist.

Sonstige Sprachkontakte des Kindes

Es ist überraschend, wie viele Kinder auch außerhalb des Kindergartens zur deutschen Sprache Kontakt haben. Viele Eltern kaufen Materialien in einer Sprache, die sie selbst nicht verstehen und ihren Kindern selbst nicht vermitteln können. Fast die Hälfte der Eltern (n = 30) gaben an, CDs, DVDs und PC-Spiele zu besitzen, damit ihre Kinder auch zu Hause Anregungen in deutscher Sprache bekommen. Auch wenn durch fehlende Kommunikation oder Interaktion diese Materialien nur teilweise der Sprachförderung dienen, können sie die Aneignung der deutschen Sprache unterstützend begleiten.

Was den persönlichen sprachlichen Kontakt betrifft, entstand ebenfalls ein interessantes Bild: Einerseits sprechen wenig Eltern Deutsch mit ihren Kindern, andererseits gab ein Viertel (n = 18) der befragten Eltern an, ihre Kinder durch Nachhilfestunden zu unterstützen, sodass das Kind erste Erfahrungen sogar noch vor Kindergartenbesuch sammeln kann. Im Kindergarten stellt sich in den ersten Wochen bei manchen Kindern heraus, dass sprachliche Grundlagen fehlen, um den Tagesablauf und die Anforderungen bewältigen zu können. Deshalb bekommen diese parallel zum Kindergartenbesuch Nachhilfestunden: um fehlendes Wissen zu erwerben. Nachhilfeunterricht in Deutsch wird auch in der Schulzeit als nötig empfunden. Nur (n = 7) Kinder beschäftigen sich gar nicht mit dem Deutschen in ihrer Freizeit und nur bei einem Kind wurde angegeben, dass es an deutschen Veranstaltungen und kulturellen Aktivitäten teilnimmt. Der aktive sprachliche Kontakt zur deutschen Sprache ist während der Kindergartenzeit also überwiegend auf den Kindergartenalltag beschränkt.

Die Einstellung der Eltern zu den Kindergärten mit deutscher Abteilung

Aus welchen Gründen die Eltern einen Kindergarten mit deutscher Abteilung wählen, stellt eine auch für die Zukunft wichtige Frage dar. Den Ergebnissen zufolge ist die deutsche Sprache für die Eltern (n = 57) attraktiv, gefolgt von der fachlichen Qualität der Einrichtung (n = 23) bzw. den fachlichen und sprachlichen Kompetenzen der einzelnen Kindergärtnerinnen. Die Nähe des Kindergartens steuert die Wahl von n = 7 Eltern, die Angehörigkeit zur deutschen Minderheit die von n = 4 Eltern.

Zu der Frage um die Aufgaben des deutschsprachigen Kindergartens gab es wieder überraschende Ergebnisse. Das Erlernen der deutschen Sprache ist El-

tern am wichtigsten (siehe Abb. 3). Es folgt die Vorbereitung auf die Schule, dann die Persönlichkeitsbildung des Kindes. An fünfter Stelle steht die Vermittlung der deutschen und rumänischen Kultur.

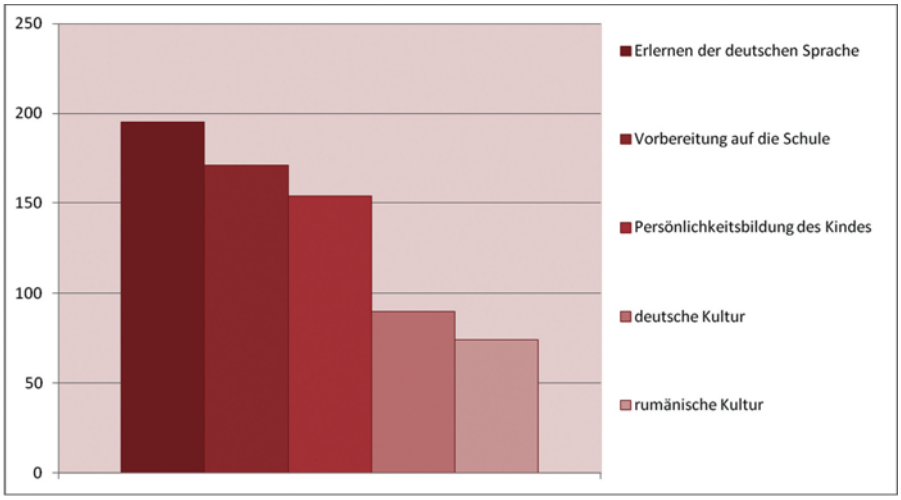


***Abb. 3**: Aufgaben des Kindergartens mit deutscher Abteilung: Wahrnehmung der Eltern auf einer Skala von 1(= 50) bis 5 (= 250)*

Zusammenfassung

Die Mehrzahl der Eltern zeigt sich mit der deutschen Abteilung zufrieden und möchte bewusst die Vorteile der Zweisprachigkeit für die zukünftigen Berufschancen ihrer Kinder nutzen. Da sich Eltern selbst nicht als kompetent in Bezug auf die Sprachbildung im Kindergarten einschätzen, überlassen sie dies den Kindergärtnerinnen. Die erste Herausforderung in der Elternarbeit besteht darin, diese Zurückhaltung zu überwinden und die Eltern für die Zusammenarbeit zu motivieren. Gerade wenn Eltern beobachten, wie ihr Kind im Kindergarten neues Wissen erwirbt, könnte dies ein Ansporn sein, ihre eigenen Kenntnisse zu erweitern und sich parallel zu den Kindern zu bilden und dazuzulernen. Besonders die Eltern, die angaben, Deutschkenntnisse zu besitzen, sollten erfahren, wie wichtig es ist, mit den Kindern Deutsch zu sprechen oder Lieder, Gedichte, Sätze aus dem Kindergartenalltag gemeinsam zu wiederholen. Eltern sollten wissen, wie sie unterstützen können.

Es ist davon auszugehen, dass Eltern an Freizeitangeboten in deutscher Sprache, die zumindest in Hermannstadt vorhanden sind, eher selten teilnehmen: deutschsprachiges Puppentheater, Veranstaltungen des Deutschen Kulturzentrums Hermannstadt (Sprachkurse, Vorlesenachmittage, Mal- und Bastelkurse, Bücherausleihe u. a. m.) etc. Dieser Kontakt zu anderen Vermittlern der deutschen Sprache wäre für die Sprachentwicklung der Kinder sehr wichtig, da er die Möglichkeit zum Sprachaustausch in der Zweitsprache außerhalb der Kindergartengruppe darstellt.

Eltern können durch Hinweise auf Sprachkurse, an Elternabenden und über schriftliche Informationen aufgefordert werden, die fremde Sprache zu erlernen, da sie hohe Erwartungen an der Bildung der Kinder zeigen und bereit sind, dafür zu zahlen (sei es für den Besuch eines privaten Kindergartens, für Nachhilfestunden oder für den Ankauf von deutsch-sprachigen Materialien). Es ist bemerkenswert, dass Eltern, die keine direkten deutschen Vorfahren haben, an der Vermittlung der deutschen Sprache interessiert sind und mit der Entscheidung für die deutsche Abteilung zum Erhalt dieser in Rumänien beitragen.

Infolge der Untersuchung kristallisierte sich deutlich heraus, dass die Öffentlichkeits- und Elternarbeit seitens der deutschen Abteilungen verbessert werden kann. Die Eltern brauchen intensive Information über die sprachliche Entwicklung ihrer Kinder sowie über Theorie und Praxis des Erwerbs der deutschen Sprache. Sie könnten in Zukunft auch stärker auf verschiedenen Ebenen des Kindergartenalltags einbezogen werden. Es muss sich nämlich ein starkes Bewusstsein dafür etablieren, dass die Sprachförderung auf die Bildung und Mitarbeit der Eltern angewiesen ist, damit die Ergebnisse des Deutschlernens im Kindergarten den Ansprüchen eher entsprechen, als es vorliegende Untersuchung gezeigt hat. ●

[1] Nennungen
[2] Cummins, J.: *Empowering minority students: A framework for intervention,* Harvard Educational Review, 56, 1986, S. 18

Umfrage

Profis vs. Privatpersonen

LehrerInnen treffen auf Eltern

von **Tita Mihaiu** und **Adriana Hermann**, *ZfL*

Um herauszufinden, wie Lehrerinnen und Lehrer die Eltern ihrer Schüler sehen, wurden mit Hilfe eines Fragebogens Meinungen zu verschiedenen Aspekten der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus eingeholt. Eltern taugen vielleicht zum Feindbild. Sind sie jedoch die Nummer 1 oder nicht? Die Befragten neigen nicht dazu, diese Meinung zu vertreten. Ein weiteres Klischee ist, dass Eltern sich für ihre Kinder im Vor- und Grundschulalter sehr interessieren, später aber immer weniger. Das konnte durch Antworten auf die acht Fragen des Bogens bestätigt werden: Je jünger die Schüler, desto größer das Interesse der Eltern, was später bei etwa der Hälfte nachlässt. Im Folgenden sind die Zusammenfassungen der Antworten auf unsere Fragen zu lesen.

1. Was unterrichten Sie?
2. Sind Sie Klassenlehrer?

Den Fragebogen haben 14 Grundschullehrerinnen, 1 Erzieherin, 5 Deutsch- und 6 Fachlehrer ausgefüllt. Die Mehrheit der insgesamt 26 Befragten hat auch Klassenlehreraufgaben.

2. Nennen Sie drei Begriffe, die aus Ihrer Sicht die Eltern Ihrer Schüler charakterisieren.

Eltern werden zu zwei Drittel mit positiven Begriffen verbunden. Vor allem ihre Hilfsbereitschaft und ihr Interesse an der Schule werden hervorgehoben.

Zur Beschreibung der negativen Eigenschaften, die Eltern zugeordnet werden, kommen vor: Abwesenheit, Notenjäger und Stress.

3. Welche Chancen für Ihre Arbeit mit Schülern sehen Sie in der Zusammenarbeit mit Eltern?

Von der Zusammenarbeit mit Eltern versprechen sich Lehrer bessere schulische Leistungen und mehr Disziplin bei den Schülern, da Eltern zu Hause das weiterführen können, was in der Schule eingeführt und gefordert wird. Gespräche helfen, dass Lehrer die Schüler besser kennen lernen, dass Eltern besser verstehen, was und wie gelernt wird. Austausch führt dazu, dass auf beiden Seiten Missverständnisse vermieden werden.

4. Wie könnten Eltern Sie unterstützen?

Am besten können sich Eltern in die schulische Arbeit einbringen, indem sie sich regelmäßig darüber informieren und bei Bedarf mitwirken sowie finanzielle Unterstützung leisten.

5. Welche Ihrer Stärken können Sie in der Elternarbeit einsetzen?

Zu den Stärken der Lehrpersonen gehören aus eigener Sicht Gesprächsbereitschaft, Geduld, Überzeugungskraft und Professionalität.

6. Welche Ihrer Schwächen behindern Sie in der Elternarbeit?

Die befragten Lehrer sehen weniger Schwächen bei sich, nennen aber unter anderem Zeitmangel, fehlende Geduld und Emotionen.

7. Welche Nachteile für Ihre Arbeit könnten aus der Zusammenarbeit mit Eltern entstehen?

Zwölf Lehrer finden keine Nachteile, die sich aus der Zusammenarbeit mit den Eltern ableiten lassen, doch die anderen nennen vor allem Einmischung, wenn die Grenzen nicht klar gezogen sind, und Missverständnisse. ●

An der Goga-Schule in Hermannstadt baute Henriette Guib mit ihren Schülern für den Weihnachtsbasar Schneemänner.

Die Schüler hatten viel Spaß an der Arbeit mit Holz, Nägeln und Hammer. Fotos: Henriette Guib

Gedanken

Selbstgespräche.
Zwischen Mutter und Lehrerin

von **Tita Mihaiu**, *ZfL*

Als junge Lehrerin war ich immer sehr pikiert, wenn mich Eltern fragten: „Haben Sie denn Kinder?“. Ich habe ihnen dann immer tief in die Augen geschaut und geantwortet: „Nein, eigene Kinder habe ich nicht, aber ich WEISS, was ich tue.“ Damals war ich von dieser Aussage überzeugt und habe sie entsprechend vertreten: dass ich nämlich den Unterricht methodisch und didaktisch gut aufbaue, dass ich in dem, was ich mache, fit bin und dass ich den Kindern genau das beibringe, was sie brauchen bzw. in dem Rhythmus, der nötig ist, damit sie regelmäßig Fortschritte machen.

Aus heutiger Sicht, da ich keine junge Lehrerin mehr bin, dafür aber eine „junge“ Mutter, muss ich zugeben, dass in dem Moment, wo man das eigene Kind begleitet, sich einem mit Blick auf die Lehrer die alte Frage wieder aufdrängt: Hat sie denn eigene Kinder?

Wenn ich also zurückdenke, muss ich zugeben, dass es vieles gab, von dem ich nur angenommen hatte, es zu wissen, was aber Eltern nicht einfach umsetzen konnten.

Wie kann man also die Rolle eines Elternteils und gleichzeitig die des Lehrers vereinen? Wie sollte eine Mutter agieren, die Lehrerin ist? Sollte sie ihre Berufskollegen verteidigen? Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus! Oder sollte sie bei Elternbesprechungen Mutter sein und nicht zögern, Unzufriedenheit auszudrücken? Wie sollte ich mich verhalten?

Wie sollte ich reagieren, wenn an einem Tag zu viele Hausaufgaben erteilt werden, oder wenn ich meine, im Vortrag des Lehrers Sachfehler erkannt zu haben, die ich bemerke, weil ich das Fach selber unterrichte? Gehe ich auf den Lehrer zu, versuche zu erklären und zeige ihm, dass ich von nun an immer ein Auge auf ihn werfen werde? Sage ich meinem Kind: „Du machst das jetzt so, weil ich das so sage, denn ich weiß es besser und so ist es richtig!“ und stelle somit den Lehrer bloß, der sein Gesicht und seine Autorität verliert? Bringe ich damit ein kleines Kind in Loyalitätskonflikte? Oder lasse ich alles durchgehen, hoffe auf bessere Tage bzw. dass dieser Fehler nicht erst der Anfang einer Lawine ist?

Wo liegt die Grenze zwischen Mutter sein und Objektivität? Wo liegt die Grenze zwischen Eltern- und Lehrerrolle? Es ist immer ein Balanceakt, eine echte Herausforderung. Schaffe ich es, das Gleichgewicht zu wahren, meinem Kind zu helfen, meine Kollegen zu unterstützen, oder falle ich ins Netz, wobei ich entweder auf der Seite meines Kindes die Beziehung zur Lehrerin ruiniere oder als Mutter ohne Verständnis für das Kind die eigene Berufsgruppe in Schutz nehme?

Die Ambitionen einer Normalfamilie unterscheiden sich nicht von denen einer Familie mit Lehrereltern. Kinder aus „normalen“ Familien sollen genauso erfolgreich sein wie Lehrerkinder. Wie sollen Mütter und Väter folglich agieren? In meiner Kindheit galt noch: Kinder küsst man nur, wenn sie schlafen. Und „Ich liebe dich.“ passte für mich nur zu einer Liebesbeziehung. Es war keine Aussage von Eltern, mit der sie ihre Kinder liebkosten.

Einige Tage nach einer Lehrerfortbildung in Wolkendorf/Vulcan, Kreis Kronstadt, kam am 20.01.2016 Rückmeldung von Adriana Dimitriu, Lehrerin im Honterus-Lyzeum: „Das Spiel kommt gut an.“, was auf dem Foto mit den Vorbereitungsklasse-Schülern im Mathematikunterricht leicht zu erkennen ist. Foto: Adriana Dimitriu

Heute drückt man sein Kind, hätschelt und tätschelt es, beteuert, dass man es lieb hat und hört Liebeserklärungen vom eigenen Kind. Ich bin nicht in der „Liebesbeweis-Welt“ aufgewachsen, dafür in einer Lehrerfamilie, in der ich nie die Gelegenheit hatte, meine Eltern über ihre Kollegen lästern zu hören. Alles, was in der Schule passierte, war richtig. Das war die Welt, in der ich groß geworden bin. Vielleicht waren es Zeiten, in denen man es nicht wagte, zu kritisieren, was um einen herum passierte, vielleicht war es aber auch jene Erziehung, die meine Eltern ihrerseits erfahren hatten. Dazu gehörte Respekt für die Institution Schule, den sie an mich weiter gegeben haben. Diese Erfahrung dürfte mir helfen „die große Denk- und Beobachtungsaufgabe hin(zu)bekommen und heraus(zu)finden: Da ist mein Kind gut, das kann es schon, das muss es noch lernen, dieses Thema interessiert es nicht so, dort ist es einfach faul usw. Manche Eltern haben keinerlei Abstand“ (Lutz Hübner - **Abstiegsangst im Elternhaus**. In FamilienLeben, Friedrich Verlag 2015) Den Abstand von „Du bist mein Kind und du bist super und du bist sowieso das tollste Kind auf der ganzen Welt“ bis zum Akzeptieren, dass das Kind „Schwachstellen“ hat, wie man selbst ja auch welche hat, sollte mir bewusst werden und sollte es möglich machen, mein Verhalten abzustimmen.

Ich entscheide mich für die Unterstützung des Lehrers. Was kann ich tun? Ich kann die Schwachstellen des Systems aufzeigen und unterstreichen, wo ich unterstützen kann. Ich setze mich für Initiativen des Klassenlehrers ein und das bekommt mein Kind deutlich mit. Ich verschwöre mich nicht mit der ganzen Welt gegen den Lehrer, sondern hebe seine Erfolge hervor, um einen anderen Blickwinkel zu ermöglichen. Ich zeige, dass totale Opposition keine Lösung ist.

Ich biete Lösungen an und helfe dem Lehrer bei der Umsetzung, ohne auf ein Wunder „von Oben“ oder auf eine Selbstregulierung der Sache zu warten.

Ich spreche keine böswillige Kritik aus, weil ich als Autorität wahrgenommen werde, sondern bin solidarisch.

Wenn ich nun auch eine Wunschliste für mich als Lehrerkollegin aufstellen dürfte, dann wäre mir folgendes wichtig: Die Lehrerin berichtet über ihre Erfahrung, fragt mich nach meiner, ermöglicht Austausch, weil sie mich als Mutter und Lehrerin, die Bescheid weiß und helfen kann, wahrnimmt. Sie nutzt mich als Ressource.

Zusammenfassend: Wenn wir das schaffen, haben wir uns auf beiden Seiten ideal verhalten und dem Wohle aller Kinder als Klassengemeinschaft gedient - ein nobles Ziel! ●

Die Gedanken (manch einer Lehrerin) sind frei...

„Es ist schon ärgerlich, dass diese Eltern mir ständig Ratschläge für die Gestaltung meines Unterrichts erteilen. Schließlich sind wir doch so gut befreundet, haben auch letztes Wochenende zusammen eine tolle Party geschmissen...“

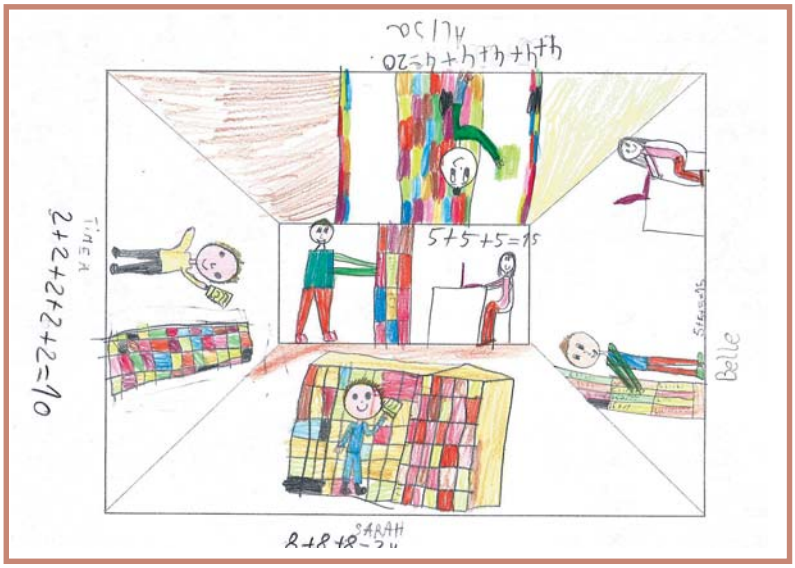
„Die Kommunikation mit den Eltern ist überhaupt schrecklich! Habe doch gestern Abend auf unserer Facebook-Gruppe gepostet, dass die Kinder heute Geld für die Theaterkarte bringen sollen. Wieder ist nur die Hälfte mit dem Geld angetanzt...“

„Also mir reicht´s. Ständig diese leidigen Kommentare beim Einsammeln des Klassengeldes. 200 Lei für ein Semester - ist das der Rede wert? Bei *dem* Einkommen der meisten Eltern...“

„Wo liegt bloß das Problem dieser Oma, wenn sie mich im bauchfreien T-Shirt oder im superkurzen Minirock sieht?“

„Ich soll wieder Hausaufgaben erteilt haben, die kaum ein Kind selbstständig lösen konnte... Wozu sind denn eigentlich Eltern da?!“

„Wieso echauffieren sich denn die Eltern darüber, dass Freitag kein Unterricht ist? Ich konnte doch unmöglich die günstigen Urlaubskarten sausen lassen, nur wegen dieses einen Schultages...“ ●



Manuela Vrancea, Lehrerin in Hermannstadt, hat nach einer Fortbildung mit Schwerpunkt Mathematik und Sprachförderung im Fachunterricht mit ihren Schülern offene Aufgaben ausprobiert. Zu einem vorgegebenen Thema („Ein Kind geht mehrere Male zum Bücherregal. Es bringt jedes Mal dieselbe Anzahl Bücher mit.“) haben sich Alisa, Belle, Sarah und Timea Situationen ausgedacht und diese mathematisiert. Gearbeitet wurde mit dem so genannten „Platzdeckchen“, wobei jedes Kind in ein Trapez die eigene Variante notiert und in die Mitte ein Gruppenergebnis eingetragen wird.

Vortrag

Schule - gestern, heute, morgen

Festvortrag am 25. Sachsentreffen Mediasch, 19.09.2015

von *Thomas Șindilariu*, Kronstadt

Nachdem das 25. Sachsentreffen unter dem Motto „Bildung“ stand, lag es auf der Hand, den Text der Festrede auch für unsere Leser abdrucken zu wollen. Dies geschieht nun mit freundlicher Genehmigung des Autors. Die Ansprache widerspiegelt die aktuellen Probleme des Unterrichts in der Sprache der deutschen Minderheit im Kontext der facettenreichen Schulgeschichte der Siebenbürger Sachsen - für den Lehrer-Leser eine Auseinandersetzung damit, „woher wir kommen und wohin wir wollen“.

Hochwürdige Herrn Bischöfe, Exzellenzen, sehr geehrte Damen und Herren, verehrte Teilnehmer und Gäste des 25. Sachsentreffens!

„Schule - gestern, heute, morgen“ wurde von der Vertreterversammlung des Demokratischen Forums der Deutschen in Siebenbürgen als Motto für unsere festliche Zusammenkunft heute festgelegt. Der Moment, in dem das Motto festgelegt wurde, war zugleich eine Absage an das Gedenken an einschneidende Ereignisse in der Geschichte unserer Gemeinschaft. Die Deportation in die Sowjetunion und die praktisch vollständige Enteignung unserer Bauern vor 70 Jahren hatten das Vertrauen unserer Gemeinschaft in die staatliche Ordnung so tiefgreifend erschüttert, dass man nahezu von einem vollständigen Vertrauensverlust auf eine Zukunft der Deutschen in Rumänien sprechen konnte. Zumindest für 1945 und für die Jahre unmittelbar danach sticht dem Betrachter beim ersten Blick in die Zeitzeugnisse völlige Hoffnungslosigkeit ins Auge. Jenseits von allem Leid und Schmerz, den der Verlust der Angehörigen während und nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutete, hatten der Verlust des Schutzes als Staatsbürger und das Fehlen der Sicherheit für Haus und Hof den Lebensnerv der Deutschen in Rumänien schwer getroffen.

Auf der Grundlage des mittelalterlichen Rechts waren die Deutschen vor damals 800 Jahren gekommen und sind hier zu Siebenbürger Sachsen geworden - ein Recht, das alle zeitbedingten Wandlungen berücksichtigt, 1945 eigentlich noch hätte gelten müssen. Selbst die Vereinnahmung der Minderheit durch das nationalsozialistische Berlin und die weitreichende Einlassung der Minderheit auf die braune Ideologie, hatten de jure am Status der rumänischen Staatsbürgerschaft nichts geändert. Freilich war im Januar 1945 der Krieg gegen Hitlerdeutschland noch nicht beendet, in Rumänien schwiegen die Waffen jedoch bereits seit Monaten und dennoch konnten die Angehörigen unserer Minderheit in den Januartagen 1945 auf Schutz des Staates, dem sie angehörten, nicht zählen. Die sowjetische Besatzungsmacht gebot, der rumänische Staat musste gehorchen und wurde so mitschuldig am Schicksaal der Deportierten.

Eine ähnliche Erfahrung der Rechtsunsicherheit und staatlichen Willkür wie beim Deportationsgeschehen stellte die Agrarreform von 1945 dar, die weitgehend mit dem landwirtschaftlichen Eigentum der Deutschen Rumäniens aber auch mittels ihres Wohn- und Hofeigentums umgesetzt wurde. Dass hier eine erste Gruppe aus der Gesellschaft Rumäniens herausgelöst worden war, einer willkürlichen Sonderbehandlung unterworfen wurde, um die etappenweise Umstrukturierung Rumäniens in einen Satelliten des kommunistischen Ostblocks voranzubringen, soll hier nicht weiter vertieft werden.

Festzuhalten gilt vielmehr, dass vor 70 Jahren, alles unwiederbringlich verloren schien, womit in der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte bis zu diesem Zeitpunkt Zukunft errungen worden war, nämlich mittels arbeitsamer Menschen und ihrer meist agrarischen Erwerbsgrundlage. Dennoch gab man nicht auf. Der erste Schultag kam Jahr für Jahr auch für die damals wieder in kirchlicher Trägerschaft stehenden, hoffnungslos unterfinanzierten Schulen praktisch den Zeitläufen zum Trotz. Dieses Durchhalten kann in unserer Geschichte nicht hoch genug eingeschätzt werden. Hätte sich hier eine Unterbrechung ergeben, so darf es mehr als fraglich erscheinen, ob der kommunistische Staat sich bei der Schulreform von 1948 mit der Frage der deutschen Schulen überhaupt noch auseinandergesetzt hätte. Pfarrer, Lehrer (oft Ruheständler), Presbyterien, kurzum die Kirche als einzige verbliebene organisatorische Struktur unserer Gemeinschaft leisteten für sie in historischer Perspektive betrachtet Großes, indem sie das Selbstverständliche taten: Es wurde so gut wie irgend möglich improvisiert. Da auf diese Weise das Schuljahr 1947/48 in kirchlicher Trägerschaft abgeschlossen werden konnte, übernahm der Staat das muttersprachliche deutsche Schulwesen nahezu vollständig. Er führte es weiter, was eine große Ausnahme im kommunistischen Ostblock gewesen ist, und stellt auch heute noch, demokratisch geläutert, den Verwaltungsrahmen für die Existenz des muttersprachlichen deutschen Schulwesens in Rumänien.

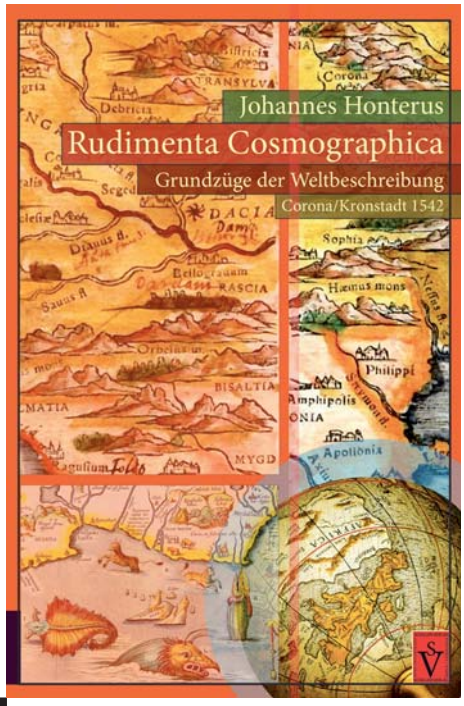
Für die weiteren Ausführungen ist hieraus mitzunehmen, dass vor 70 Jahren so viel Zukunftsvertrauen, so viel Gottvertrauen doch noch vorhanden war, um weiter zu machen und den Kindern eine Zukunft in der deutschen Sprache und Kultur durch Aufrechterhaltung der Schulen zu geben. Blickt man in die

Gedenkbücher, die meist zum 50. Maturajubiläum von den einstigen Schülern angefertigt worden sind, so kann man das gleichermaßen Unglaubliche wie Selbstverständliche, das den ersten Schultagen der Zeitspanne 1944-1947 anhaftete, nachempfinden, ebenso den zähen Überlebenswillen unserer Gemeinschaft, die das ermöglicht hatte.

Von alldem schwang etwas mit, als die Vertreterversammlung des Siebenbürgenforums sich für das Zukunftsthema „Schule“ entschied.

Also „Schule - gestern, heute, morgen“. Entgegen meinen Anfangsintentionen als Student bin ich nicht Lehrer geworden, bin dem Vorbild etlicher Vorfahren, v. a. jenem der Eltern, nicht gefolgt, stattdessen wurde ich Historiker und Archivar. Bei enger Auslegung der beruflichen Zuständigkeit, sollte ich mich daher tunlichst auf die Befassung mit dem eindeutig Vergangenen beschränken. Dagegen sprechen zwei Dinge. Zunächst ein unter Historikern beliebtes Bonmot, das seine Entstehung der raschen Abfolge von Faschismus, Kommunismus und Nationalismus sowie dem Einfluss dieser Ideologien auf das jeweilige Geschichtsbild verdankt. Es lautet: „Die Zukunft allein ist sicher! Die Vergangenheit ändert sich nämlich andauernd.“ In dieselbe Kerbe schlägt zweitens das philosophische Selbstverständnis der Geschichtswissenschaft, deren Antrieb zur Entwicklung von Fragen an die Vergangenheit stets im Bedürfnis zur Orientierung in der jeweiligen Gegenwart liegt - ein Orientierungsbedarf im Übrigen, der stets von Zukunftsfragen und -ängsten generiert wird. Letztlich kam es und kommt es auch heute noch auf den Willen an, auf den Willen zur Zukunft und auf die daraus erwachsenden Maximen für das gemeinsame Handeln in politischer, gesellschaftlicher wie wirtschaftlicher Hinsicht.

*Die Neuauflage der **Rudimenta Cosmographica** von Johannes Honterus, Schiller-Verlag 2015, kann über das Ortsforum Kronstadt bezogen werden.*



Doch nun ein paar Streiflichter in die Vergangenheit des Schulwesens der Siebenbürger Sachsen, die mit Blick auf unsere heutige Situation als Inspirationsquelle gelten mögen.

Selbst wenn die historischen Belege dafür fehlen, kann behauptet werden, dass die Siebenbürger Sachsen unmittelbar nach ihrer Einwanderung vor bald 900 Jahren, auch Schulen errichtet haben müssen, da sonst die Ausbildung eines vollwertigen Gemeinwesens nicht hätte gelingen können. Freilich diente die Schule zunächst fast ausschließlich der Heranbildung des Nachwuchses für den geistlichen Stand. So war etwa für das Burzenland seit 1444 der Universitätsbesuch Bedingung für die Zulassung zum Pfarramt, was zu einem frühen Zeitpunkt für die hohe Qualität unserer damaligen Schulen spricht. Auch die Adaptierung der lateinischen Lehrerbezeichnung (scolaris) ins Siebenbürgisch-Sächsische erfolgt früh als Schuller, Schuiler etc. und ist als Familienname in latinisierter Form bereits 1370 als Schullerus nachgewiesen, worin auch ein Hinweis für eine frühe, recht flächendeckende Verbreitung der Schulen zu sehen ist.

Betrachtet man die Reformation in Kronstadt etwas genauer, so sind einige bemerkenswerte Entwicklungen mit Blick auf unser heutiges Thema zu verzeichnen. Johannes Honterus war in der Zeitspanne 1530-1533 gerade im Begriff, in den geistigen Zentren Europas als Humanist Karriere zu machen. Dennoch folgte er dem Ruf seiner Vaterstadt zurück in die Heimat. Für den Verzicht auf eine Karriere im Herzen Europas muss es gute Gründe gegeben haben. Die materielle Seite muss gestimmt haben, jenseits davon stand aber auch ein verlockendes Angebot zu gestalterischem Wirken im Raum. In Konturen ist erkennbar, dass Honterus in der zweiten Hälfte der 1530er Jahre mit der Errichtung eines humanistischen Gymnasiums befasst war. Dies geschah wohl weitgehend orientiert am Nürnberger Modell, das unter maßgeblicher Beteiligung von Philipp Melanchthon 1526 verwirklicht worden war. Ähnlich wie die Nürnberger Inspirationsquelle war das Kronstädter Gymnasium als zwischen Schule und Universität stehend konzipiert worden. Für die Bedürfnisse seiner Schule hatte Honterus die erforderlichen Schulbücher - zumeist Autoren des klassischen Altertums - in gekonnt handlicher Aufmachung selbst erstellt und gedruckt. Die von ihm selbst verfasste lateinische Grammatik und seine Weltbeschreibung bzw. Cosmographie gab er in verbesserten Auflagen 1535 (vermutlich) und 1541/42 heraus. Die in einprägsame Hexameter gefasste Cosmographie - Auswendiglernen galt damals als pädagogisch fortschrittlich - ergänzte Honterus um einen 16-seitigen Kartenanhang. Der weltweit erste Schulatlas wurde damit in Siebenbürgen erstellt! Die Cosmographie listet, einer Schulenzyklopädie vergleichbar, die Inhalte, über die ein Absolvent des Kronstädter Gymnasiums Bescheid wissen sollte, auf. Die Meisterschaft, die Honterus dabei an den Tag legte, als Geograph, aber vor allem als prägnanter Kompendienverfasser, bescherten seiner Cosmographie ein beeindruckendes Nachleben auf dem europäischen Schulbuchmarkt. Rund 150 Jahre lang wurde sein Werk in vollständigen und partiellen Auflagen in den unterschiedlichsten Städten immer wieder neu herausgegeben. Diese beachtliche Leistung aus der Vergangenheit unseres Schulwesens war auch der Grund für die Kooperation des Kronstädter Forums mit dem Arbeits-

kreis für Siebenbürgische Landeskunde, um die Cosmographie pünktlich zu unserem heutigen Treffen kommentiert und in mehrfacher Übersetzung im Schiller-Verlag neu herauszugeben.

Bemerkenswert an den Vorgängen in Kronstadt um 1540 ist die chronologische Reihenfolge der Ereignisse. Anders als allgemein üblich, wurde nicht erst die Kirche reformiert und dann das Schulwesen erneuert, sondern mit der Schule begonnen! Die Reihenfolge der Schritte hängt mit den politischen Rahmenbedingungen zusammen, in denen die Religion ein Politikum von landesweiter Bedeutung war, die Schule jedoch diesen Stellenwert erst im Kontext des Nationalismus ab dem 19. Jahrhundert erhielt. Die umgekehrte Reihenfolge der reformatorischen Schritte in Kronstadt unterstreicht aber auch, welch hoher Stellenwert humanistischer Bildung damals eingeräumt wurde. Ablesbar ist er, um noch ein kleines Beispiel nachzureichen, an der folgenden Investition: 1541 investierte der Rat von Kronstadt 312 Gulden allein in die Anschaffung von Büchern. Damals hätte man für denselben Betrag auch ein Haus in bester Lage in Kronstadt erwerben können - heute ein Wert von rund einer Million Euro…

Die Entschlossenheit der Kronstädter bei der Errichtung des ersten humanistischen Gymnasiums in Siebenbürgen hat sich ausgezahlt. Die erst ab 1544 überlieferte Schulmatrikel liest sich, v. a. bis die anderen Städte nachziehen, wie ein „Who is who“ des siebenbürgischen Geisteslebens. Nur ein Beispiel in dieser Hinsicht: Der gebürtige Mediascher und bedeutendste humanistische Dichter der Siebenbürger Sachsen, Christian Schesäus, legte zeitlebens Wert darauf, das Kronstädter Gymnasium besucht zu haben. In der Schulmatrikel ist er nicht zu finden, wohl weil er das Gymnasium nicht dort abgeschlossen hat.

Weitere Belege für die hohe inhaltliche Qualität, zu der es unser Schulwesen in der Vergangenheit gebracht hat, lassen sich problemlos erbringen. Um 1700 berichten etwa Kronstädter Studenten ihrem ehemaligen Lehrer und späteren Stadtpfarrer Marcus Fronius, dass es auf den Universitäten in Deutschland kaum etwas zu lernen gäbe, was er ihnen nicht schon beigebracht hätte. 1807 absolvierte Vasil Aprilov das Kronstädter Gymnasium, um als Schulgründer in Bulgarien eine wichtige Rolle bei der nationalen Erweckung unseres Nachbarlandes ab 1835 zu spielen. Es drängt sich der Eindruck auf, dass das siebenbürgische Gymnasium bei seinem Schulprojekt Modell gestanden hat, was einmal eingehender untersucht werden müsste. Mutatis mutandi kommt man mit dieser Art der Betrachtung zum Georg-Büchner-Preisträger Oskar Pastior und zur Nobelpreisträgerin Herta Müller, deren schriftstellerische Erfolge auch auf das rumäniendeutsche Schulwesen letztlich zurückgeführt werden können.

Eine große schulgeschichtliche Vergangenheit also, an die weder Gegenwart noch Zukunft je werden heranreichen können?

Das gilt es zurecht zu rücken, so dass ich ihre Aufmerksamkeit, verehrtes Publikum, noch etwas in Anspruch nehmen muss.

Stellt man die Frage, ob in den Entscheidungsgremien der Vorfahren stets genug für die Schulen getan wurde, um ihnen ideale Bedingungen zu sichern, kommt man trotz aller Dotierungen mit Liegenschaften, Spenden, Vermächtnissen und Stiftungen zum Befund der generellen Unterfinanzierung, so dass die oben herausgestrichenen Leistungen mehr trotz, denn dank der vorgefundenen Voraussetzungen erreicht worden sind.

Zu erwähnen ist diesbezüglich, dass erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts die ersten Gymnasiallehrer als Lehrer in den Ruhestand traten. Bis dahin zwang die überaus schlechte Bezahlung die Lehrkraft zumindest ein einträglicheres Predigeramt in der Stadt oder auch auf dem Land zu erreichen. Oder besser, sich gleich in eine durch den Pfarrzehnt großzügig dotierte Pfarrstelle wählen zu lassen, um der eigenen Familie eine gesicherte wirtschaftliche Existenzgrundlage bieten zu können. Die Fluktuation der Lehrkräfte ist dadurch enorm gewesen, die Ausbildungsanforderungen an die Lehrkraft desgleichen, musste doch unabhängig von persönlicher Neigung und späterem Einsatz als Fachlehrer, sagen wir für Deutsch und Geographie, auch beizeiten an der Universität Theologie belegt werden, um die Perspektive auf das einträgliche Pfarramt nicht zu verlieren.

Die inhaltliche Selbstbestimmung und damit die Wahrung eines genuin sächsischen Charakters des eigenen Schulwesens war bis ins 20. Jahrhundert Grundkonstante der Schulpolitik. Dies führte in dem Maße, wie die schulpolitische Rechtssetzung nicht mehr ausschließlich in den eigenen Händen lag, und zwar insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert, zu einem Spagat zwischen staatlich festgesetzten Qualitätsstandards und den wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Gemeinschaft. Da infolge der Gegenreformation die konfessionelle Einheitlichkeit der politischen Gemeinden nicht mehr gegeben war, wurde unter maßgeblicher Beteiligung von Samuel von Brukenthal ab 1760 die Konsistorialorganisation in unserer Kirche eingeführt, die nunmehr den Rahmen zur Wahrung der schulischen Selbstbestimmung abgab. Künftig musste bei Schulbauten, Lehrplan und

Daniela Schmiedt aus Reschitza malte und bastelte 2015 in der Faschingszeit lustige Clowns mit ihren Schülern. Siehe dazu auch das Foto auf S. 15. Fotos: Daniela Schmiedt

Lehrerbezahlung die Vorgaben der staatlichen Gesetzgebung bei zunehmender Regelungsintensität befolgt werden. Zum Problem wurde dies im Kontext der nationalistisch motivierten Modernisierungsbemühungen die im Rahmen des Dualismus ab 1867 bzw. 1878 von Budapest aus betrieben wurden. Die zahlreichen Schul- und Kindergartenbauten aus den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg sind weitgehend als Abwehrmaßnahmen gegen die staatlich gesteuerte Magyarisierungspolitik zu verstehen. Die konfessionellen Schulen mussten die Anforderungen umsetzen, oder staatliche „Hilfe" und damit Einfluss annehmen. All die imposanten Schulgebäude, die auch heute über 100 Jahre nach ihrer Errichtung meist ihren Dienst tun, wären ohne diesen Druck wohl nie Realität geworden.

Der Vollständigkeit halber muss hier erwähnt werden, dass die rumänische Agrarreform von 1924 das deutsche Schulwesen in Siebenbürgen besonders in den Städten empfindlich traf. Das Gemeinschaftsvermögen, das ganz wesentlich zum Erhalt der Gymnasien bis dahin beigetragen hatte und ganz bewusst im Schoß der Kirche konzentriert worden war, war weitgehend enteignet worden, so dass die Schulen durch zusätzliche Besteuerung der Gemeindeglieder erhalten werden mussten. Bis zur Weltwirtschaftskrise 1930 konnten die Kosten des Schulerhalts durch großzügige Spenden der gut gehenden sächsischen Wirtschaft abgefedert werden. Danach war dies nur noch in begrenztem Maße möglich, was zum Anstieg der Kirchensteuer führte. Die Unzufriedenheit stieg, nationalsozialistische Denkmuster fanden zunehmend mehr Anhänger.

Die 1940-1944 amtierende Verwaltung der vom nationalsozialistischen Berlin gesteuerten Deutschen Volksgruppe in Rumänien war, entgegen der bisherigen Entwicklung, keinen wirtschaftlichen Zwängen unterworfen. Aufgrund der totalitären Selbstherrlichkeit war erstmals eine dem sozialen Prestige des Lehrerberufs entsprechende Bezahlung möglich. Darauf bezogene Nostalgie ist auch Jahrzehnte nach dem Ende des braunen Spuks hinter vorgehaltener Hand zu hören gewesen. Eine vergleichbare Nostalgie ist seit 1990 zu verzeichnen gewesen, als die Höhe der Entlohnung der Lehrkräfte erneut weit hinter dem sozialen Stellenwert des Berufs zurückblieb. Als Historiker kann ich an solchen Wendepunkten der Geschichte nur nachdrücklich davor warnen, den hehren demokratischen Werten eine nur mangelhafte wirtschaftliche Grundlage nachzureichen. Ein solches Verhalten ist das sprichwörtliche Spiel mit dem Feuer.

Vergleichbar den Jahren nach 1944 wirkt das Überleben des deutschen Schulwesens in Rumänien nach 1990 bei weitgehend konstant hohen Schülerzahlen in der Rückschau wie ein Wunder - eines von mehreren, die es im letzten Vierteljahrhundert bezogen auf die kleine deutsche Minderheit in Rumänien zu erleben gab. In Langzeitperspektive betrachtet ist das Wunder um das Überleben unserer Schulen mit Sicherheit das wichtigste gewesen.

Es ist mir an dieser Stelle eine ganz besonders angenehme Pflicht, im Namen der Deutschen Rumäniens, all jenen, die dieses Wunder herbeigeführt haben, zu danken. Dem rumänischen Staat, der das deutsche Minderheitenschulwesen wohlwollend weiter erhalten hat, den Lehrkräften, die trotz allem weiter gemacht haben, den Freunden im In- und Ausland, die Einsatz zur Beseitigung von Problemen gezeigt und helfend die Hand gereicht haben.

Der Quell für die wundersam hohe Nachfrage nach Schulbildung in deutscher Sprache auf muttersprachlichem Niveau ist allgemein bekannt: Es sind unsere nichtdeutschen, allermeist ethnisch rumänischen Mitbürger. An dieser Stelle muss vor allzu simpler Kategorienbildung gewarnt werden. Einerseits sind Schüler rumänischer Herkunft an deutschen Schulen Rumäniens keine Neuheit des letzten Vierteljahrhunderts. Sie prägten das Erscheinungsbild dieser Schulen im städtischen Rahmen spätestens während der letzten beiden kommunistischen Jahrzehnte mit. Auch weiter zurückblickend sind etwa um 1900 rumänische Schüler an deutschen Gymnasien Siebenbürgens zu verzeichnen und zwar nicht wenige, in Mühlbach etwa streckenweise gar in der Nähe von 50 %!

Andererseits sind die Zugehörigkeitskriterien zum Oberbegriff „Deutsch" derzeit so sehr im Fluss wie noch nie. Abstammung als Kriterium wird zunehmend durch Bekenntnis zur deutschen Sprache und Kultur ersetzt. Trotz unterschiedlicher Gründe ist diese Entwicklung in Deutschland wie bei uns in Rumänien gleichermaßen zu beobachten, was als glücklicher Zufall zu werten ist. Überblickt man die strukturelle Zusammensetzung der Eltern derjenigen Schüler, die heute die deutschen Schulen besuchen, so ist festzustellen, dass bis zu einem Drittel der Eltern selbst einmal diese Schulen besucht haben. Partielle Elternabende könnten also bereits wieder in deutscher Sprache durchgeführt werden. In Kronstadt gemachte Erfahrungen damit waren für alle Beteiligten überaus angenehm und haben zumindest mehr Courage zur Benutzung der deutschen Sprache im häuslichen Rahmen als konkret greifbare Folge gehabt. Es ist hier etwas im Entstehen begriffen, womit nur gute Wünsche für die Zukunft verbunden werden können. Historisch Vergleichbares gibt es aus unserer Geschichte nicht! Festhalten kann man nur, dass trotz des Kultes um die ethnische Geschlossenheit der Siebenbürger Sachsen, der besonders im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominant war, ihr Gemeinwesen ein für Zuzug offenes gewesen sein muss. Anders lassen sich die früher häufigen Familiennamen wie Bloch, Türk, Ungar oder Horwath schlicht nicht erklären.

Sachse konnte man einst werden, wieso nicht auch heute?

Einer jüngst im Schiller-Verlag veröffentlichten Studie über die Wahrnehmung der Stärken und Probleme des deutschen Schulwesens in Rumänien, ist etwa zu entnehmen, dass als Grund für den Besuch „unserer" Schulen bald nach der Benennung besserer Karrierechancen dank des Erlernens der deutschen Sprache die Art, wie Schule im Rahmen des deutschen Minderheitenschulwesens gelebt wird, als entscheidungsrelevant folgt. Als Historiker erkenne ich hierin die Erwartung der Eltern, dass unsere mutter-

sprachlichen deutschen Schulen wie einst als *Seminarium rei publicae*, als Pflanzstätten des Gemeinwesens, wirken mögen. Es wird hier, um es anders auszudrükken, offensichtlich erhofft, dass über die in der Schule zu vermittelnden deutschen kulturellen Werte, so vage diese Vorstellung begrifflich auch ist, am Ende demokratische Mündigkeit in einem europäischen Kontext bei den Absolventen verankert ist. Dies deutet in Richtung der ureigensten Kollektiveigenschaft der Siebenbürger Sachsen, ihrem „spirit of selfgovernment", ihrem Sinn für Selbstverwaltung, wie es ihnen vor 150 Jahren der englische Reisende Charles Boner aufgrund eingehender Auseinandersetzung mit unseren Vorfahren in trefflicher Weise attestierte. Es muss noch einiges davon erkennbar sein, sonst gäbe es den Andrang bei unseren Schulen nicht, aber auch keine kommunalpolitischen Wahlerfolge unseres Forums, die für den Außenstehenden so wundersam erscheinen mögen.

Mit Blick auf Schulbücher, zukunftsweisende Lehrinhalte und -methoden sowie adäquater finanzieller Ausstattung ist der rumänische Staat gerufen, seinen in der Theorie schon lang formulierten Grundsätzen deutlich mehr Taten folgen zu lassen als bisher. In Erinnerung an das unwürdige und letztlich ergebnislose Gezerre 2011 um die Anhebung der Lehrergehälter um 50 % verwundert es niemanden, dass in der heutigen ADZ die Ankündigungen von Bildungsminister Sorin Câmpeanu, die Löhne im Lehrwesen noch im laufenden Jahr um 10 oder gar 20 % anzuheben, gleich in der Artikelüberschrift mit einem Fragezeichen versehen sind.

Da die strukturellen Probleme des deutschen muttersprachlichen Schulwesens in Rumänien über weite Strecken Probleme des gesamten Unterrichtswesens in Rumänien sind, wird ein grundlegender Wandel zum Besseren erst dann möglich sein, wenn die rumänische Gesellschaft das mit aller Nachhaltigkeit von ihren Politikern fordert - bislang sind nur Anzeichen in diese Richtung wahrzunehmen. Es ist nur zu hoffen, dass der Impuls, den Staatspräsident Klaus Johannis anlässlich des Schulanfangs heuer in diese Richtung zu geben bemüht war, auf fruchtbaren Boden fällt.

Als Minderheit wurde jedenfalls keine Gelegenheit ausgelassen, sich im Sinne der Sache hier einzubringen und über den eigenen Rahmen hinaus zu wirken. Sichtbarstes Beispiel für letzteres dürfte das jüngst nach deutschem Vorbild etablierte duale Berufsschulwesen sein, das dem Einsatz der uns nahe stehenden Deutschen Wirtschaftsklubs zu verdanken ist. In historisch sinniger Weise gelang der Durchbruch mit der „Deutschen Berufsschule Kronstadt" in der Geburtsstadt von Johannes Honterus. Die zu 100 % erfolgten Übernahmen der Berufsschul-Absolventen in reguläre Beschäftigungsverhältnisse lassen erkennen, dass hier eine überaus zukunftsträchtige Qualifikationslinie eröffnet worden ist, zumal „deutsch" in diesem Fall nicht sprachlich, sondern organisatorisch zu verstehen ist.

Als größtes Gegenwarts- und Zukunftsproblem hat die erwähnte Studie die chronische Unterbezahlung des Lehrpersonals herausgearbeitet. Der Sachverhalt ist zur Überlebensfrage für unsere Schulen geworden, da zunehmend mehr gut bezahlte Beschäftigungsverhältnisse in der Wirtschaft auf guten Deutschkenntnissen aufbauen. **Unser Schulwesen steht am Punkt, Opfer des eigenen Erfolgs zu werden!** Denn anders als früher ist das Ausharren in der Lehrerstelle bis zur Wahl in eine Prediger- oder Pfarrstelle nicht mehr das unabwendbare Los des Lehrers. Die Möglichkeiten, die in der freien Wirtschaft geboten sind, haben die mangelnde Konkurrenzfähigkeit des rumänischen Schulwesens insgesamt deutlich gemacht und zu einem Problem für die Gewährleistung der Qualität im Unterricht werden lassen. Not macht aber bekanntlich erfinderisch und steigert die Entschlossenheit. Nach guter Vorbereitung konnte vor bald einem Jahr einer grenzüberschreitenden Initiative dank vieler einflussreicher Partner zum Durchbruch verholfen werden. Stellvertretend für alle Beteiligten und aufgrund ihres besonderen Einsatzes möchte ich dankend die hier anwesenden Herrn, Martin Bottesch, Vorsitzender des Siebenbürgenforums und langjähriger Leiter der Schulkommissionen des Forums, und Dr. Christoph Bergner, Mitglied des Bundestages und langjähriger Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten,

Schüler der Diaconovici-Tietz-Schule in Reschitza malten und bastelten 2015 in der Faschingszeit. Foto: Daniela Schmiedt

eigens erwähnen. In diesem Jahr konnte erstmals über den Haushalt der Bundesrepublik die Bezuschussung der Lehrergehälter an den deutschen muttersprachlichen Schulen und Schulabteilungen erfolgen. Es besteht begründete Hoffnung auf Fortsetzung und Steigerung der jährlichen Zahlungen. Die gegenwärtigen 750.000 Euro, vielleicht bald mehr, sind viel Geld, das zu Dank verpflichtet, was ich ganz ausdrücklich betonen möchte. Zugleich ist es wenig Geld, wenn man bedenkt, dass es hier um eine zentrale Zukunftsfrage für unsere Minderheit dabei geht. Jeder in diesem Bereich investierte Euro ist gut angelegtes Geld, das greifbaren Mehrwert in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht erzeugen wird!

Mit Blick auf die Zukunft komme ich abschließend noch einmal auf die besagte Studie zu sprechen. Jenseits der finanziellen Fragen, gibt die Feststellung zu Sorge Anlass, dass kaum ein Schulabgänger sich vorstellen kann, einmal Lehrer zu werden. Wir haben es hier mit eingefahrenen Sichtweisen zu tun, deren Umkehrung eines gemeinsamen Kraftaktes bedürfen wird. Ein gezieltes Stipendienprogramm, das Leistung honoriert, könnte da vielleicht Abhilfe schaffen. Vorhin war von den Fördermöglichkeiten über die Deutsche Botschaft in Rumänien zu hören, bezeichnenderweise mit dem Eingeständnis mangelnder Nachfrage. Im Jahr der Bildung, dass die Evangelische Kirche in Rumänien heuer ausgerufen hat, komme ich als Historiker nicht umhin, daran zu erinnern, dass ein wesentlicher Teil des Immobilienreichtums der Stadtgemeinden eigentlich für Stipendienzwecke für Schule und Studium im 19. Jahrhundert gestiftet worden ist. Vielleicht lässt sich daran anknüpfen.

Nachzudenken ist in jedem Fall über die Ganztagsschule, v. a. ab der 5. Klasse. Bis zur 4. Klasse haben die Lehrerinnen das Problem der Ganztagsbetreuung weitgehend in Eigeninitiative gelöst. Ab der 5. Klasse kann dies jedoch nur auf anderer organisatorischer Grundlage, vielleicht im Rahmen von öffentlich-privaten Partnerschaften auf wirtschaftlicher Grundlage erfolgen. Erforderlich sind diese Gedanken weniger wegen der meist ganztägigen Berufstätigkeit der Eltern, sondern v. a. um mehr Gelegenheiten zum Gebrauch der deutschen Sprache und zum Erleben der deutschen Kultur zu geben. Nur so erscheint es mir realistisch, das Deutsche als Jugendsprache in Rumänien vielleicht wieder zu beleben.

Ob, im Sinne des Historiker-Bonmots, die getätigten Ausführungen unsere schulische Zukunft sicherer gemacht haben, muss ich ihrem Urteil überlassen. Wo ein Wille war, konnte Großes geleistet werden. Die Schule hat wie einst in unserer Gemeinschaft einen ganz besonderen Stellenwert, so dass Grund zur Hoffnung besteht.

Schließlich sind strahlende Kinderaugen, die sich v. a. am ersten Schultag in den Blicken der Lehrer spiegeln, etwas ganz Besonderes, was der Schule jenseits finanzieller Fragen einen herausragenden Stellenwert im Leben eines jeden von uns verleiht. ●

Literaturnachweis

Johannes Honterus: Rudimenta Cosmographica. Grundzüge der Weltbeschreibung. (Corona/ Kronstadt 1542). Ins Deutsche, Rumänische und Ungarische übersetzte und kommentierte Faksimile-Ausgabe. Hermannstadt, Schiller-Verlag, 2015.

Diana Zoppelt, Tita Mihaiu, Liana Regina Junesch, Adriana Hermann: Deutschsprachiger Unterricht in Rumänien - ein Überblick über die Wahrnehmung der Stärken, Probleme und Chancen. Hermannstadt, Schiller-Verlag, 2015.

Faschingszeit 2015 auch an der Haltrich-Schule in Schässburg: Schüler mit Lehrerin Hannelore Halmen.

Tipps

Reden mit Eltern, die alles besser wissen?

Lehrerinnen und Lehrer könnten besser sein.

von **Adriana Hermann**, *ZfL*

Lehrer sehen sich als Experten und trauen Eltern keine pädagogischen Kompetenzen zu. Dabei reduzieren sie meist ihre Kontakte zu Eltern auf ein Minimum, weil sie trotz Ausbildung zum Lehrerberuf in der Praxis feststellen müssen, dass ihnen die nötige Qualifikation fehlt, um Konfliktsituationen zu meistern.

Eltern interessieren sich meist für das eigene Kind, vor allem für seine schulischen Leistungen. Wenn sie aber immer nur negative Kontaktanlässe erleben, meiden auch sie den Kontakt zur Schule.

Wie also eine gute Kommunikation aufbauen und eine entspannte Arbeitsatmosphäre schaffen? Gründe für Mängel in der Kommunikation zwischen Eltern und Lehrern liegen auf beiden Seiten. Es reicht jedoch nicht, wenn allein die Lehrer sich um ein Besseres bemühen. Sie sollten aber die sein, die, als Vertreter einer Institution und daher als die Stärkeren, damit beginnen.

Tipp 1: Mehr fragen, als sagen! Lehrer sollten versuchen, die Beweggründe der Eltern zu verstehen, sie wahrzunehmen, und anbieten, darüber nachzudenken.

Tipp 2: Sich dokumentieren, dann mitreden! Viele Probleme sind unter anderem systembedingt und müssen ganzheitlich betrachtet werden. Lehrer sollten sich über Fakten informieren und sich darauf beziehen und beschränken, bevor ein Thema im Modus „Es könnte..., es sollte..., es wird vielleicht..." zerredet wird - und es dann doch ganz anders kommt.

Tipp 3: Das Wohl des Kindes im Blick! Das gilt für beide Seiten! Doch vor allem Lehrer als Profis sollten versuchen, Situationen zu vermeiden, in denen Kinder mit divergierenden Meinungen konfrontiert werden und in innere Konflikte geraten. Lehrerinnen müssen darauf achten, dass Kinder verstehen, warum in der Schule und zu Hause auch mal unterschiedliche Regeln gelten können.

Tipp 4: Die Schule als „Blackbox"? Was in der Schule passiert, sollte für Eltern, die ihr Kind am Schuleingang abgeben und dadurch „machtlos" werden, so transparent wie nur möglich sein. In wöchentlichen Treffen kann die Lehrerin in Arbeitsweisen des Unterrichts mit Schülern einführen, Eltern sogar manches ausprobieren lassen, was die Kinder in ihrer Schulzeit tun.

Tipp 5: Informationsmonopole vermeiden! Kennen sich Eltern und Lehrer nicht und ist die Kommunikation mit den Eltern beschränkt, besitzen Kinder das Informationsmonopol. Manchmal kann dabei etwas schief gehen und es entstehen unnötige Konflikte.

Tipp 6: Einander ergänzende Angebote machen! Elternabende/-sitzungen, Elternsprechtage, Elternbriefe, einen Elternstammtisch, gemeinsame Unternehmungen und Hausbesuche sollte die Lehrerin sinnvoll über das Schuljahr verteilen, so dass verschiedene Elterngruppen sich angesprochen fühlen und zur Mitarbeit angeregt werden.

Tipp 7: Wunder Punkt Hausaufgaben! Ob zu viel oder zu wenig, sinnvoll oder eine Überforderung - nie werden sich alle Eltern und der Lehrer darüber einig werden. Es empfiehlt sich, zu klären, dass Hausaufgaben Sache des Kindes sind; die Aufgaben überlegt auszuwählen, klar zu formulieren und auf jeden Fall von den Schülern notieren zu lassen; die Eltern zu bitten, zu schwere Hausaufgaben unerledigt zu lassen und eine entsprechende Notiz zu schicken.

Tipp 8: Sachen klären! Nicht geklärte Rahmen und Regeln kosten viel Zeit. Es macht Sinn, sich zu störenden Situationen aus der Kommunikation mit Eltern und aus der Schulzeit Gedanken zu notieren, daraus einige Regeln zu formulieren, die den gemeinsamen Rahmen bestimmen. Mit Eltern einer Klasse können dann schriftliche Vereinbarungen getroffen werden, auf die die Lehrerin/der Lehrer sich auch beziehen muss, wenn es wiederholt zu Konflikten kommt. Z. B.: Eltern dürfen die Lehrerin nur in schwerwiegenden Situationen außerhalb der vereinbarten Zeiten anrufen/ansprechen.

Zum Schluss den 12. Baustein aus Reinhold Millers Text als

Tipp 9: Mit Wünschen leben! Miller zitiert ein Sprichwort: „Wenn du etwas tun willst, so tue es. Wenn Du etwas *unbedingt* tun willst, so lasse es bleiben. Mit dem Kopf durch die Wand hat keinen Sinn." Und führt aus: „Auf Grenzen stoßen heißt deshalb auch, mit Wünschen leben können. Vieles ist wünschens- und erstrebenswert, aber nicht alles ist machbar..."

Probieren Sie dies oder jenes aus! ●

Literaturnachweis

1. Gudjons, Herbert - Eltern: Sand im Getriebe? Über Verkehrsformen zwischen Elternhaus und Schule. In Pädagogik 5/1992, S. 6-9

2. Kohler, Britta - Elternarbeit gestalten. In Grundschule 10/1998, S. 11-14

3. Miller, Reinhold - „Mit Lehrern kann man ja doch nicht reden!" „Eltern wissen immer alles besser!" Über den geduldigen Aufbau der Kommunikation. In Pädagogik 5/1992, S. 21-25

Pro

Helikoptereltern - zwischen Förderung und „Fötagogik“

Mütter und Väter, die dauernd um ihren Nachwuchs kreisen, um ihn bestmöglich zu schützen und zu fördern, sind für andere oft unerträglich. Tragen sie zu Unselbstständigkeit und kindlichem Egoismus bei? Oder helfen sie den Kindern wirklich? Helikoptereltern lassen sich aus verschiedenen Perspektiven betrachten.

Inge Kloepfer

Eltern haben in der Öffentlichkeit selten einen guten Ruf. Bereits vor über 250 Jahren soll Jean-Jaques Rousseau gesagt haben: „Viele Kinder haben schwer erziehbare Eltern.“ Der revolutionäre Pädagoge A. S. Neill, Begründer der englischen Reformschule Summerhill, ging in den 1970ern noch weiter: „Es gibt keine problematischen Kinder, sondern nur problematische Eltern.“

Derzeit macht vor allem ein hämischer Begriff die Runde: Helikoptereltern. Das sind Eltern, die wie Hubschrauber dauerhaft über ihren Kindern kreisen, deren Tun und Lassen kontrollieren und nicht in der Lage sind, den Modus der Überbehütung abzuschalten. Der Vorwurf an die Eltern liegt in der implizierten Konsequenz: Ihre Kinder können nicht frei und selbstverantwortlich zu mündigen Erwachsenen heranreifen. Und: Wenn Kinder die Zukunft der Gesellschaft sind, was soll dann aus dieser werden bei solch unmündigen Erwachsenen?

Bevor man sich über die Zukunft der Gesellschaft sorgt, könnte man drei Fragen stellen.
1. Was ist eigentlich dran an dem hier aufgezeigten Phänomen der Helikoptereltern?
2. Wie geht es den Kindern und Jugendlichen dabei?
3. Wie gefährlich ist die vermeintliche Überbehütung wirklich?

Erstens hat der absurde Vorwurf, Eltern würden ihre Kinder fortlaufend kontrollieren, mit der Wirklichkeit wenig zu tun. „85 Prozent aller deutschen Eltern sind ihrer Erziehungsaufgabe gewachsen“, konstatiert der Erziehungswissenschaftler Jürgen Oelkers, der sich seit Jahrzehnten mit der Entwicklung der Pädagogik und der Stilblüten der Elternkritik befasst.

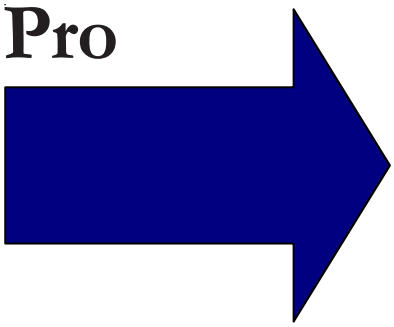
Es gibt keine Zahlen, die das Helikopter-Phänomen belegen, lediglich Eindrükke entnervter Pädagogen, die mit den engagierten Eltern nicht klarkommen, auch weil sie früher allein über das schulische Wohl und Wehe der Kinder bestimmten. Eltern sind heute besser ausgebildet als je zuvor. Warum sollten ausgerechnet sie diese Ressourcen nicht gewinnbringend für ihre Kinder einsetzen? Diejenigen, die diesem Paradigmenwechsel nicht folgen können, versehen das elterliche Verhalten einfach mit dem hämischen Begriff.

Zweitens geht es den Kindern und Jugendlichen mit dieser Art der Erziehung gar nicht so schlecht. Ein Großteil fühlt sich – so belegen diverse Umfragen – in der Familie wohl, sicher vielfach herausgefordert, aber noch lange nicht unterdrückt oder überbehütet. Es existieren keine Belege dafür, dass die Jugend von heute weniger verantwortungsbewusst, kaum entscheidungs- oder entschlussfähig oder gar ängstlich wäre. Gleichwohl maßen sich die traditionellen Angstmacher der Republik die Deutungshoheit über Erziehung und kindliche Entwicklung im Ganzen an. Mit Ursache und Wirkung nehmen sie es nie ganz genau. Sie suggerieren einen linearen Wirkungszusammenhang zwischen Erziehungsverhalten der Eltern und Outcome. Doch Studien konnten nie einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Erziehungsstil von Eltern und Charakter oder Verhalten der Kinder nachweisen. Es gibt einfach zu viele Einflüsse außerhalb des Elternhauses, die in der kindlichen Entwicklung eine Rolle spielen.

Und gerade deshalb sind drittens die elterlichen Kontroll- und Behütungsbemühungen, so sie denn nach allgemeinem Geschmack tatsächlich einmal über die Stränge schlagen sollten, gar nicht so schlimm. Um ein Kind zu erziehen, braucht es das sprichwörtliche ganze Dorf. Getrost können Eltern darauf setzen, dass Kinder und Jugendliche von heute „das ganze Dorf“ in Anspruch nehmen und sich das für sie Beste heraussuchen. Wer die Heranwachsenden von heute en gros betrachtet, muss zu der Überzeugung gelangen, dass Eltern nur wenig falsch und vor allem vieles richtig machen. ●

Literatur

Inge und Isabel Kloepfer: Glucken, Drachen, Rabenmütter: Wie junge Menschen erzogen werden wollen. Hamburg 2012.



Kontra

Helikoptereltern
- zwischen Förderung und „Fötagogik“

Josef Kraus

Waren es bislang die desinteressierten Eltern, die sich überhaupt nicht um ihre Kinder kümmern, die den Lehrkräften zu schaffen machten, so gesellt sich daneben die wachsende Stärke einer Gruppe, die das Gegenstück darstellt: Eltern, die entschlossen sind, alles und noch mehr für ihre Kind zu tun. Dazu gehören Eltern, bei denen es nichts gibt, worüber sie sich nicht aufregen können: über die Zahl der Englischvokabeln, über die Sitzordnung in der Klasse, über das Gewicht des Schulranzens. Dazu gehört etwa der Vater, der es nicht akzeptieren will, dass sein „verhaltensorigineller“ Sohn sieben schriftliche Ermahnungen kassiert hat, und der auf drei Seiten ausführt, dass die Schule doch gefälligst keine Duckmäuser heranziehen solle. Intensiv wird es, wenn sich Eltern dieser Motivlage zusammentun. Dann wird das individuelle Prinzensyndrom zum kollektiven. Solche Beispiele veranschaulichen das aus den USA kommende Bild der Helikoptereltern: Tatsächlich kommen einem manche Eltern wie die schnelle Eingreiftruppe des GSG 9 vor - Eltern, die wie Beobachtungsdrohnen über den Kindern schweben und sie an der elektronischen Nabelschnur des Mobiltelefons durchs Leben geleiten. Oder um im Bild zu bleiben: Diese Eltern sind wie Transport-, Rettungs- oder Kampf-Hubschrauber. In den USA heißen sie „black-hawk-parents“ - nach dem vor allem militärisch genutzten großen Transporthubschrauber.

Ständige Kontrolle und Versorgung sind die eine Seite der Helikopter-Erziehung. Die andere Seite ist ein um sich greifender Förderwahn. Dieser Wahn geht nicht selten einher mit Visionen von einem Premium-Kind. Ratgeberindustrie und „neueste“ Hirnforschung sind hier nicht unbeteiligt. Und lassen findige Geschäftemacher Angebote über Angebote auf Eltern prasseln: „Little-giants“-Kindergärten, „Babytuning“ für die VIBs (Very Important Babies), „FasTracKids“-Kindergärten (fast track = Überholspur), Portfolios und Potenzialanalysen für Dreijährige. Peter Sloterdijks hat dafür den treffend-boshaften Begriff der „Fötagogik“ geprägt.

So manche Tendenz in der Politik ist nicht unschuldig an der beschriebenen Psychodynamik, da sie die Bildungsdebatte unter Einflüsterung einer OECD zu einer Abiturvollkasko-Propaganda hat verkommen lassen. Zugleich verwöhnen die Schulen mit guten Noten und niedrigen Quoten an Sitzenbleibern, in manchen Bundesländern gar mit der Abschaffung des Sitzenbleibens und der Noten.

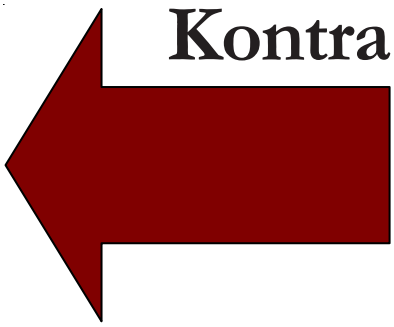
Was sind die Folgen einer solchen Erziehung? Solchermaßen erzogene Kinder können keine Eigeninitiative und Eigenverantwortung entwickeln, weil sie Hilflosigkeit gepaart mit hohen Ansprüchen erlernt haben. Solche Kinder werden nie mündig, weil es immer jemanden gibt, der für sie alles regelt.

Was ist dagegenzusetzen? Erstens: Erziehen heißt, Kinder in Anspruch zu nehmen. Der häufig bejammerte Schulstress ist in weiten Teilen bloß Suggestion. Damit rauben wir unseren Kindern die Chance, auf sich selbst stolz sein zu können. Wir dürfen unseren Kindern durchaus mehr zutrauen und zumuten.

Zweitens: Unsere größenwahnsinnige Zeit will von der Unvollkommenheit des Menschen gar nichts wissen. Die gilt es zu akzeptieren: mit Humor und Gelassenheit, die in der gegenwärtigen Pädagogik unglaublich zu kurz kommen. ●

Literatur

Josef Kraus. Helikoptereltern - Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung. Reinbek 2014.



Dieser Beitrag stammt aus der **Zeitschrift SCHÜLER 2015: FamilienLeben**. Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung der Friedrich Verlag GmbH, Seelze.

Sprachecke

Elternsprechtag

Ah, und Sie sind Herr... Frau... ja, ganz richtig,
find ich ungeheuer wichtig,
dass auch Sie mich heut besuchen.
Darf ich eben dieses Stück Kuchen...
Hab nämlich noch nichts gegessen,
seit drei Stunden hier gesessen
auf dem Elternsprechtag heute...
Wieder wahnsinnig viel Leute...
So, und nun zu Ihrem Filius,
dem... achso: Maria - ja, ich muss
Ihnen da sagen,
dass im eigentlichen Sinne Klagen
mir bis jetzt doch zweifellos...
(Wer, zum Teufel, ist Maria bloß?
Ist sie aus der Siebten, Zehnten?)
Sicher, wie Sie schon erwähnten:
Maria ist in diesem Jahr
oder doch zumindest: war,
soweit ich sehe, stets...
Und sonst so allgemein - wie geht´s
zuhaus mit ihr, sind da Probleme?
So, nicht - falls doch: Ich käme
sonst gern noch mal darauf zurück.
Ansonsten wünsch ich Ihnen Glück!
Bis dann - Sie sehen, draußen ist es voll...
Gewiss, auch ich find diesen Sprechtag toll...
Man lernt sich kennen... tschüs - na klar...
(Wenn ich bloß wüsste, wer das war...)

Hermann Bärthel
(aus Pädagogik 5/92 bzw. Hamburg macht Schule 1/92, S. 41)

Donauschwäbische Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg
DEUTSCHE SPRACHE UND KULTUR IM DONAURAUM

Schwerpunktthema der nächsten Ausgabe:
Deutschsprachige Lehrerfortbildung - wohin? November 2016

Ihre Vorschläge, Anregungen und Hinweise, vor allem aber auch Beiträge sind willkommen und hilfreich. Sie können sie bis zum 15. September 2016 an das ZfL schicken.

Anmerkung des Herausgebers: Die Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit der Meinung des Herausgebers deckt.
Umschlagfoto: Adriana Hermann

IMPRESSUM:
Zett (Die ZfL des ZfL), Nummer 31/2016, Februar 2016. Erscheint zweimal jährlich.
Herausgeber: Zentrum für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache
Adresse: Piaţa Regele Ferdinand nr. 25, 551002 Mediaş, Rumänien
Tel./Fax: 0040-269-831724, E-Mail: zfl@zfl.ro, Web: http://www.zfl.ro
Verantwortlich: Dr. Radu Creţulescu
Redaktion: Adriana Hermann, Gerold Hermann
Gestaltung: Adriana Hermann
Zentrum für Lehrerfortbildung in deutscher Sprache
ISSN: 1582-4357